

dung vorlegen, die die Kibbuzim kräftigen, landwirtschaftliche Siedlungen fördern, die Infrastruktur stärken und den Tourismus beleben sollen. [...]

Dass wir [...] uns hier zum 100. Geburtstag des Kibbuz im Kibbuz treffen, ist keine reine Formsache. Es spiegelt eine Sehnsucht nach Einheit und wirklicher Zusammenarbeit in allen Teilen des Volkes wider, nach Anerkennung aller Komponenten unseres Erbes, die uns einst trennten, aber nun vereinen. Dass wir uns hier für das historische Erbe in den Kibbuzim stark machen – und einige der zentralen Stätten sind wohl in der Tat einheitsstiftend für das gesamte jüdische Volk –, ist sehr wichtig und sehr ermutigend.“

Botschaft des Staates Israel, Berlin, Newsletter vom 18.10.2010.

Notizen

Zum ersten Mal seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden am 30. August 2010 in Leipzig zwei Rabbiner ordiniert: Shlomo Afanasev aus Taschkent, Usbekistan, und Moshe Baumel aus Vilnius, Litauen. Baumel kam schon 1991 als Kind mit seiner Familie nach Berlin. Beide erhielten ihre Ausbildung an der Talmudhochschule „Yeshiva Beis Zion“ in Berlin und am Rabbinerseminar. Rabbiner Afanasev wird im Land Brandenburg tätig sein, Rabbiner Baumel in Wien an der Zwi Peres Chajes Schule.

Bundeskanzlerin Angela Merkel wurde am 21.09.2010 im Leo-Baeck-Institut in New York mit der Leo-Baeck-Medaille

ausgezeichnet für ihr Engagement für die deutsch-jüdische Aussöhnung. Die Laudatio hielt Werner Michael Blumenthal, seit 1997 Direktor des Jüdischen Museums in Berlin. Blumenthal wurde 1926 in Oranienburg bei Berlin geboren, 1939 floh die Familie nach Shanghai, und 1947 in die USA. In ihrer Dankesrede sagte Bundeskanzlerin Merkel u. a.: „Es erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude, sagen zu können: Heute haben wir in Deutschland wieder eine der größten jüdischen Gemeinschaften Europas. Wer hätte es für möglich gehalten, dass wir nach den unsäglichen Schrecken des Holocaust wieder ein blühendes jüdisches Leben in Deutschland haben würden? Wir haben dies auch solch mutigen Wegbereitern wie Leo Baeck zu verdan-

ken. Er verkörperte Toleranz und gegenseitigen Respekt zwischen Menschen jeglicher Herkunft. Seine unbeirrbare Haltung des Ausgleichs und der Verständigung war und bleibt Vorbild und Maßstab zugleich.“

Laut einer Meldung der Hebräischen Universität Jerusalem vom 26.07.2010 ist **in Israel erstmals ein Text-Fragment mit einem Gesetzestext gefunden worden, der in Teilen dem Codex Hammurabi entspricht.** Die Keilschrifttafel aus dem 18./17. Jh. v. Chr., die Archäologen der Hebräischen Universität (HU) in Hazor im Norden Israels entdeckt haben, sind in akkadischer Keilschrift verfasst und beziehen sich auf Fragen des Körperverletzungsrechts in Bezug auf Sklaven und Herren. Sie erinnern teils an ähnliche Rechtssätze des Codex Hammurabi (18. Jh. v. Chr.), der Mitte des 19. Jh. in Ninive (Iran) gefunden wurde, teils an biblische Gesetze.

Ein weiterer bedeutender Schriftfund, eine auf das 14. Jh. v. Chr. datierte Tonscherbe, ist **das bisher älteste Schriftzeugnis, das in Jerusalem gefunden worden ist.** Die 2 x 2,8 cm große und 1 cm dicke Scherbe, vermutlich ein Bruch-

stück aus einer größeren Schrifttafel, enthält akkadische Keilschrift-Symbole. Das Tonfragment wurde bei Ausgrabungen unter der Leitung von Dr. Eilat Mazar nahe der Jerusalemer Stadtmauer gefunden. Die entzifferten Wörter deuten auf eine diplomatische Mitteilung und sind an sich eher unbedeutend; bedeutender ist das hohe Niveau der Schrift, was auf einen Schreiber hinweist, wie sie damals vor allem an Königshöfen zu finden waren. Ein Bezug zu einem königlichen Archiv könnte ein weiterer Beweis sein für die Bedeutung Jerusalems in der späten Bronzezeit, lange bevor König David die Stadt eroberte.

Am Tell es-Safi in der Nähe von Kiryat Gat im Süden Israels haben Archäologen der Bar-Ilan-Universität einen Philistertempel aus der Eisenzeit (10. Jh. v. Chr.) entdeckt. Nach Prof. Aren Maeir „erinnert die architektonische Gestaltung dieses Tempels mit seinen zwei zentralen Säulen an die architektonischen Beschreibungen aus der biblischen Geschichte von Simson und den Philistern (Ri 16,29). Womöglich deutet das darauf hin, dass die Simson-Geschichte eine Tempelart widerspiegelt, die damals im Philisterland gängig war.“

Leser-Echo

Prof. Dr. Simon Lauer, Freiburg/Br., zu dem Beitrag von John Connelly, „Karl Thie-mes theologische Umkehr“, in FrRu 17(2010)256–271:

John Connellys sehr wichtiger, gründlicher Artikel weckt in mir die Erinnerung an meine einzige persönliche Begegnung mit dem aufrechten, unerschrockenen Mann,

dem das als *ktema eis aei* erworbene und wissenschaftlich fundierte Material an Kenntnissen und Erkenntnissen bis zu seinem letzten Atemzug völlig zu Gebote stand. – Um 1960 organisierte der später zu Recht berühmt gewordene Alttestamentler und Altorientalist Othmar Keel im Kloster seines Heimatortes Einsiedeln jeweils eine Studienwoche für angehende Theologen, zu denen er auserlesene Professoren als Referenten zu gewinnen wusste. Mein nun verstorbener Luzerner Freund Josef Guggenheim und ich durften als ständige Begleiter für jüdische Belange an diesen Studien teilnehmen. Gastredner 1963 war Karl Thieme, so leidend, dass er seine Referate auf einer improvisierten „Bahre“ liegend, von seiner ihn wunderbar begleitenden Tochter Eva immer wieder mit belebendem Getränk versorgt, vortrug – ohne auch nur eine Spur von Manuskript, formvollendet und in klarer Sprache, druckreif. Erst ungefähr einen oder zwei Tage vor seinem Heimgang hat eine Ambulanz Karl Thieme nach Hause gebracht. Ein Detail ist mir in Erinnerung geblieben: Paul Démann (siehe Connelly, S. 268), m. W. zur Kongregation Notre Dame de Sion gehörend, wurde damals von kirchlicher Seite angegriffen; u. a. wurde ihm eine unerlaubte Beziehung zu einer Frau unterstellt. Thieme erklärte diese Unterstellung für unmöglich und berief sich dafür auf das unbestechliche Urteil seiner Frau. Mir scheint, hier sei ein Lichtstrahl auf das Ehepaar Thieme gefallen, aber auch die hohe Bedeutung des Zwischenmenschlichen für die Institution erhellt worden. – Es mag interessieren, dass aus dem Kreis jener Studenten mindestens vier Professoren (die Alttestamentler Othmar Keel, Ivo Meyer, Barnabas Flammer OFM Cap, der Kirchenhistoriker Franz Xaver Schnyder) und ein Weihbischof (Martin Gächter) hervorgegangen sind. Aber auch alle anderen, die nicht eine Karriereleiter erklimmen haben, sind Zierden des Priesterstandes geworden.

Martin Majer, Creglingen, zum Artikel von Moshe Navon, „Jesu Teilnahme am jüdischen Gottesdienst“, in FrRu 3(2010)162–170:

Der Verfasser unterstreicht Jesu jüdischen Glaubens- und Lebenshintergrund mit dem Hinweis auf das doppelte Kelchwort bei Lukas. Auch wenn im konkreten Fall die Textüberlieferung nicht ganz eindeutig ist, so ist doch die Beobachtung richtig, dass Lukas in vielen Fällen Ursprüngliches bewahrt hat. David Flusser (der Navons und auch mein Lehrer war) hat zu dieser Einsicht Entscheidendes beigetragen und sie in zahlreichen Aufsätzen philologisch begründet. Flussers Entdeckungen helfen Brücken schlagen zwischen jüdischer und christlicher Deutung biblischer Texte. Der „historische Jesus“ wird in unserer christlichen Tradition gern klein geredet. Seine reale Lebenswelt bietet jedoch für Christen eine fast unerschöpfliche Fülle an Einsichten in die gelebte jüdische Glaubensform. Navon hat dafür ein schönes Beispiel ausgewählt.